

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 1

Artikel: Mythen leben länger
Autor: Gloor, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mythen leben länger

ODER: SPIEL MIR DAS LIED VOM UNABHÄNGIGEN SCHWEIZER FILM

Kurt Gloor

DezeMBER 1992. Die Ausgangslage: Eben hat sich eine Mehrheit von Stimmbürgern entschlossen, aus dem alten Sonderfall Schweiz den neuen Störfall Europas zu machen. Welche Konsequenzen, lautet jetzt die Frage, wird das für die Zukunft des Schweizer Films haben?

Es ist zu befürchten: letztlich keine. Es wird weiterhin positives Denken angesagt sein, es werden weiterhin immer mehr Filme zusammengebröselst, die niemand sehen will, es werden noch mehr sogenannte Debütantenfilme finanziert, auch wenn immer mehr Regisseure solcher Filme inzwischen zu den ewigen Debütanten zählen. Die Stapel von Drehbüchern, die mangels Kofinanzierung mit dem europäischen Ausland nicht realisiert werden können, werden weiter wachsen. Der Trend, sich Filmprojekte auszudenken, die in Billiglohnländern realisiert werden können, wird sich verstärken, ebenso der Trend, Filme da zu drehen, wo die Kohlen herkommen, statt da, wo die besten Motive sind. Die Filmszene wird weiterhin, aus einem Gemisch zwischen zwanghafter Selbstüberschätzung und Dünkelhaftigkeit, eifrig darüber wachen, dass Fernsehproduktionen von Filmförderungsgeldern ausgeschlossen bleiben, auch dann, wenn die Förderungsprojekte der Europäischen Gemeinschaft Fernsehproduktionen mehrheitlich einschliessen.

Mit anderen Worten: Ich bin eigentlich ganz zuversichtlich für die Zukunft des Schweizer Films; er hat jetzt die manisch-depressive Phase erreicht.

Jedes Land hat den Film, den es verdient. Die Schweiz hat den Schweizer Film. Woran kann man ihn erkennen, was sind seine besonderen Merkmale?

Wichtigstes Merkmal. Er ist hoffnungslos abhängig von Förderungsgremien. Denn die sogenannt unabhängigen Schweizer Filme gibt es nur dann, wenn Gremien sie wollen. Sie müssen also gremien-, das heisst mehrheitsfähig sein. Und das sieht man ihnen zumeist an. So ist der vermeintlich unabhängige Schweizer Film längst zum Gremienfilm verkommen. Doch Mythen, das wissen wir alle, leben länger – siehe das Angst-Nein zum EWR.

Gremien, auch das wissen wir, funktionieren nach dem Kompromissprinzip. Das Wichtigste und eigentlich auch einzige, das ein Gremium erreichen muss, ist Konsensfindung – auch

wenn der Konsens nur in einer einfachen Stimmenmehrheit besteht. Wie Mehrheiten zustande kommen, ist eigentlich egal, wichtig ist nur, dass sie zustande kommt. Und zwar demokratisch. Doch Kunst, falls Film das ist, ist ihrem Wesen nach völlig undemokratisch, sogar antidemokratisch, egozentrisch, egoistisch, radikal.

Gremien haben, weil sie konsensfähig sein müssen, die Eigenschaft, dass sie in der Regel Beschlüsse produzieren, über die niemand glücklich ist, die dafür aus basisdemokratischer Sicht tadellos sind. Der Logik dieser Bewertungsweise entsprechend, haben diejenigen Filmprojekte bei Gremien die besten Chancen, die möglichst mittelmässig sind. Nicht deshalb, weil die meisten Gremisten und Gremistinnen mittelmässig sind, sondern weil der eine Experimentellalternatives hasst, der andere klassisches Erzählkino. Also einigt man sich auf die Mitte, und das ist ein Schweizer Film.

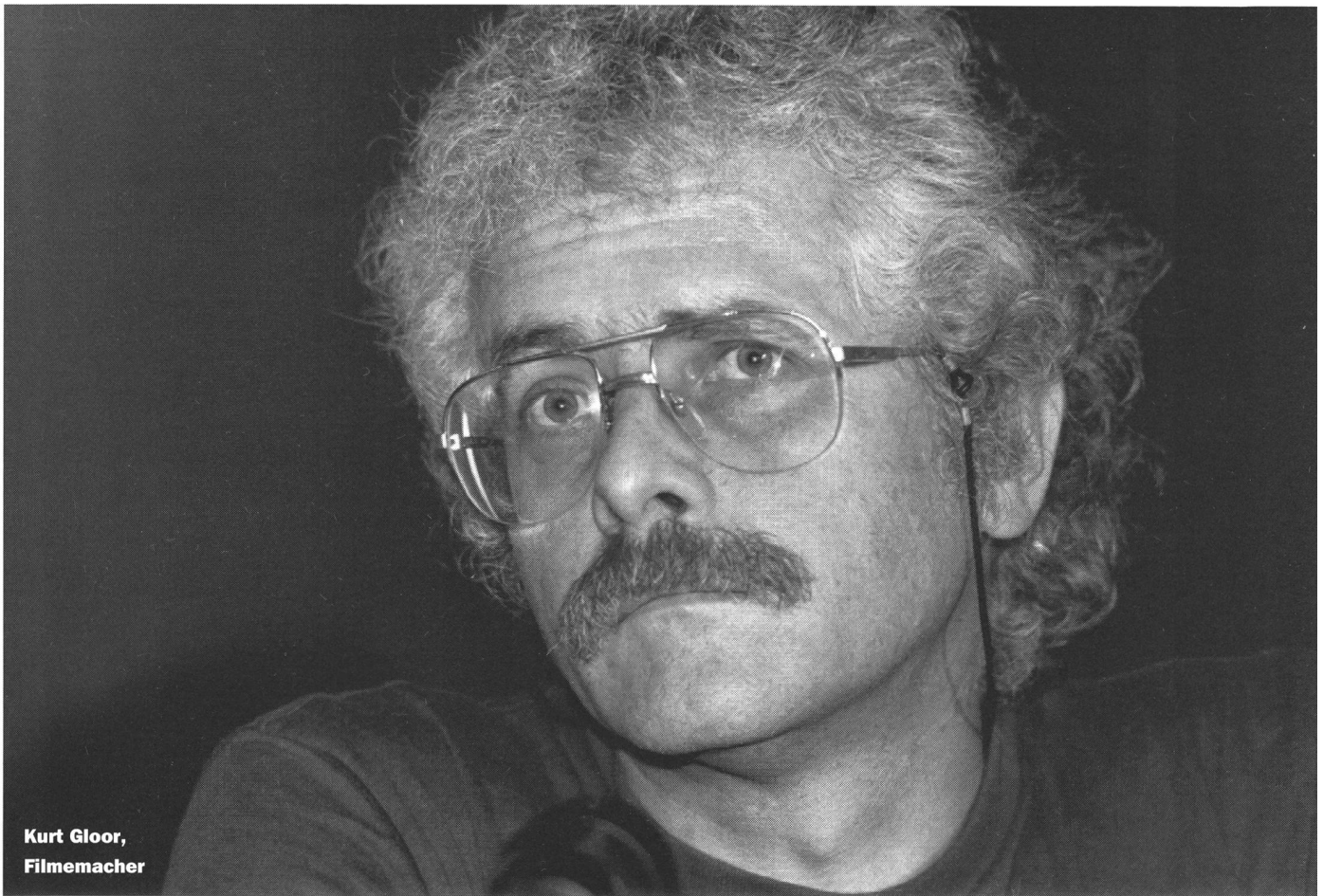
Das Gute an Gremien: Sie tragen für ihr Tun keinerlei Verantwortung. Was immer sie auch beschliessen: Es ist richtig. Auch dann, wenn sich nachträglich herausstellt: Es war falsch. Den möchte ich sehen, der aufsteht in einem Gremium und sagt: Liebe Leute, auch ich habe damals für dieses Projekt gestimmt, doch jetzt stellt sich heraus, dass der Film langweilig geworden und der Regisseur eine Flasche ist; ich ziehe aus dieser Fehlentscheidung die Konsequenzen und trete zurück. Den möchte ich sehen.

Solange es Gremien gibt, die durch Mehrheitsbeschluss entscheiden, wie ein «künstlerisch wertvolles» Drehbuch aussehen muss, bin ich optimistisch für die Zukunft des Schweizer Films: Er wird auch weiterhin in der Regel mittelmässig, also schweizerisch sein. Auch dann, wenn es immer mehr Gremien gibt, von denen Filmprojekte gremisiert werden müssen, weil sie sonst nicht finanziert werden können.

Filmprojekte müssen somit in Zukunft vermehrt gremienkompatibel sein, müssen den Geschmack verschiedener Gremien treffen. Das sind die sogenannten BMBH-Filme.

BMBH-Filme sind Filmprojekte, die den Gremiengeschmack von Bern, München, Berlin und Hamburg getroffen haben.

Selbstverständlich ist ein gewöhnlicher Drehbuch- oder



**Kurt Gloor,
Filmemacher**

Filmautor für diese delikate Geschmacksabstimmung völlig überfordert. Dazu braucht es den neuen Produzser, der die neue Unübersichtlichkeit als Chance sieht.

Der neue Produzser zeichnet sich aus durch überdurchschnittliche Geschmacksflexibilität, unterdurchschnittliche Eigenkapitalisierung und mittelmässige Ansprüche an das, was ihn selber interessiert. Am meisten interessiert ihn das, was mehrheitsfähig und gremienkompatibel ist. Ist er besonders clever, so fragt er sich erst gar nicht, was ihn selber denn interessiert, sondern er geht gleich dahin, wo er Knete vermutet und erkundigt sich, wo der Wind im Moment herbläst. (Im Sinne der Gleichberechtigung von Mann und Frau gilt der Begriff Produzser auch für Nichtmänner.)

Den neuen Produzser zeichnet noch eine andere, sehr wichtige Eigenschaft aus: Da er weiss, dass es bei der Gremienbeurteilung eines Filmprojekts längst nicht mehr um die tatsächliche Qualität eines Drehbuchs geht, fragt er sich zu Recht, ob er sich selber denn letztlich nicht der beste Drehbuchautor sei, eigentlich. Schliesslich hat er es ja auch besucht, das Robert McKee-Seminar, weiss also, was es auf sich hat mit den Wendepunkten, Antriebmotoren, mit der controlling idea, der climax und dem inciting incident im ersten Akt. Weshalb sich also mit einem Drehbuchautor anlegen, wenn zur Verfeinerung

seiner Ideen auch pflegeleichte flying script-doctors genügen (Können über Media Desk Hilversum angespitzt werden).

Es waren die Gremien der eidgenössischen Filmförderung und der Suissimage, die in weiser Voraussicht erkannt haben, wie wichtig es sein wird, die Position des Produzzers zu stärken.

Was die unabhängige Schweizer Filmszene noch zusammenhält, ist ein Mythos: der Mythos der Unabhängigkeit. Und die Angst, sie zu verlieren. Doch wie kann man etwas verlieren, das man nicht mehr hat?

Wirklichkeitsverlust ist nur ein Symptom des manisch-depressiven Zustandes.

Noch einmal: Jedes Land hat den Film, den es verdient. Die Schweiz hat den Schweizer Film. Sollte er nicht unter das Artenschutzabkommen gestellt werden?

P.S. Als ich mich vor 23 Jahren dazu entschloss, meinen gelernten Beruf an den Nagel zu hängen, um Filme zu machen, ging ich davon aus, dass Filmen eine Möglichkeit sei, mit der Kamera zu denken. Was haben die real existierenden Schweizerfilmverhältnisse eigentlich noch damit zu tun, was uns damals den Antrieb gab, die Kamera in die Hand zu nehmen? Eben. ●